

Post/Koloniale Gewalt und mentale Disfunktionen in António Lobo Antunes Roman

Portugals strahlende Größe (O Esplendor de Portugal, 1984)

Engelbert Jorissen

Resümee

Im vorliegenden Aufsatz wird ganz knapp die mythisch-ideologische Geschichte des Miß-Verhältnisses zwischen Portugal/Europa und Afrika/Angola skizziert. Dies geschieht für die Zeit vom 15./16. Jahrhundert bis heute. Im Mittelpunkt stehen Romane von António Lobo Antunes (1942—), in denen er das Desaster des hartnäckig fortgesetzten Kolonialismus Portugals darstellt, wie auch eine dekadente bourgeoise Gesellschaft in Portugal — dies gilt aber zugleich für viele andere Länder Europas und zum gegenwärtigen Zeitpunkt, natürlich, für Amerika — , die auch jetzt noch eine nicht entschuldbare ungeschichtliche Voreingenommenheit (etwa in der Verwendung von Begriffen wie erste bzw. dritte Welt) an den Tag legen, die, nach Aimé Césaire (*Discours sur le colonialism*, 1955), zum nur allzu konsequenten Niedergang eben solcher bourgeois-selbstzufriedenen Wirklichkeit führen wird.

Portugal und Afrika

Für Portugal lag/liegt Afrika zwischen Europa und Asien, dem Osten, dem Orient, den Gewürzen. An der Ostküste Afrikas 'liegt'

Abessinien, das Reich des Preste João*¹, der vielleicht der Verbündete im Kampf gegen den 'vermaledeiten' islamischen 'Erbfeind' werden mochte. Obwohl als Verbündeter auf dem Seeweg, damit man den islamischen – für die eurozentristische Geographie – *vorderen Orient* umgehe, gesucht, mußte der sich aber anstrengen, wenn er als solcher anerkannt werden wollte. Das wird deutlich in einer Schrift von Damião de Gois (1502-1574), dem portugiesischen Humanisten und Chronisten, der aller Wahrscheinlichkeit selbst ein Opfer der Inquisition wurde. In *Fides, Religio, Moresque Aethiopum sub imperio Preciosi Iannis**² beschreibt Gois die Reise einer äthiopischen Gesandtschaft an die Kurie in Rom und an den portugiesischen Hof. Diese Gesandtschaft hatte das Ziel, die uralte Tradition der äthiopischen christlichen Kirche mit der Kirche in Europa zu verbinden. Freilich hatten sich im Christentum in Äthiopien in der langen Zeit, in der es von der römischen Kirche abgeschnitten war, verschiedene synkretistische Erscheinungen – Beschneidung, Fasten bis zum Sonnenuntergang, nicht Einhaltung des Zölibats – entwickelt, die es mit dem jüdischen Glauben und dem Islam verbanden. Die Gesandtschaft des Zago Zabo, von der Gois berichtet, wurde in der damaligen intoleranten Atmosphäre zu einem Spießrutenlauf zwischen den als Brüder erwarteten Mitchristen, die eifrig auf den 'häretischen Neger' herabschauten. Dazu schreibt Camara Reis in der Einleitung zu den *Opúsculos*, in der Gois' Äthiopienabhandlung heute greifbar ist: "Schließlich gerät er – der arme heimwehkranken (d.i. nach der Kirche) Orientale – in das verwickelte Netz der Kasuistik des römisch-katholischen Klerus."*³ Und der äthiopische Bischof muß schließlich froh sein, daß er nicht exkommuniziert wird oder bei lebendigem Leibe

verbrannt wird, wegen seiner Beteuerungen, daß die Christen in Äthiopien trotz äußerlicher Differenzen mit den Christen in Europa denselben Glauben teilten.

Afrika das ist für die Portugiesen – und später für die meisten Europäer, Engländer, Franzosen, Niederländer, Belgier, Italiener, und selbstverständlich sogar die Deutschen*⁴, als sie auf dem 'besten' Weg zum Faschismus waren und zeitweise versuchten, die Portugiesen in Afrika zu 'beerben' – ein 'Eldorado' für rotes Gold und schwarze Sklaven. Nebenbei gesagt, im sechzehnten Jahrhundert schickte man Missetäter zunächst nach Afrika, wer Schlimmeres tat, der wurde nach Indien geschickt, die Endstation für die 'Schlimmsten' war Brasilien. Die hier angedeutete Praxis läßt sich am Schicksal von Luís de Camões ablesen, der nach erstem Mißfallen am Hof, ob dies nun hier oder beim nächsten Mal ein unwillkommenes Liebesverhältnis mit einer Dame vom Hof oder eine sogenannte Ehrenauseinandersetzung war, sei dahingestellt, nach Ceuta, im heutigen Marokko, geschickt wurde, wo er ein Auge verlor. Beim zweiten Mal mußte er in das von den Portugiesen als *östliches* bezeichnete Indien, Goa, Macau, gehen*⁵. Die Steigerung der Strafe wird deutlich am Beispiel von vier Homosexuellen, die in Goa 'ertappt' wurden. Während die älteren beiden sogleich zum Feuertod verurteilt wurden, verbrannte man den Jüngeren von ihnen, "da noch minderjährig" ("por serem ainda de menor ydade"), nur das Gesäß und schickte sie dann für zehn Jahre nach Brasilien*⁶, auf eine Reise, die sie nach solcher Verstümmelung wohl kaum überlebt haben dürften.

Mitten in Afrika liegt Angola.

Die historisch-politische Situation in Angola

Portugals ökonomisches Interesse an dem, was heute das Gebiet von Angola darstellt, begann bereits im 16. Jahrhundert. Zum Beispiel in der Erforschung der Beziehungen zwischen Portugal und Japan ist die Bedeutung von Afrika, den von Portugal beanspruchten Kolonien, bisher viel zu wenige beachtet worden. Einer der interessantesten Versuche, einen Zusammenhang zwischen den portugiesischen Ambitionen in Afrika und im sogenannten Ostindien herzustellen, ist der Roman von Lawrence Norfolk *The Pope's Rhinoceros**⁷. Ausgangspunkt des Romans ist die Übersendung eines Elefanten als Geschenk an den Papst durch den portugiesischen König Manuel I, mit dem sich dieser die Molukken als Territorium für "seine Erdhalbkugel" sicherstellen wollte*⁸. Die Abenteuer der Tochter des Stammesfürsten von Nri, die als auch sexuelle Sklavin einer römischen Edelhure mit den 'Weißen', die sich auf die Suche nach dem Rhinoceros gemacht hatten, zurückkehrt, ist hier zu einer im willkommensten Sinne desavouierenden von Ironie und bissiger Trauer überlaufenden Metapher geraten. Ohne das Label 'postcolonial' überzustrapazieren, gelingt es L. Norfolk den 'Weißen', der auf den 'nackten Neger' herabblicken möchte, zu entblößen, indem er ihm sein verlogenes Hemd der Ideologie auszieht. In den Romanen von António Lobo Antunes ist selbst dies nicht mehr notwendig, denn die Vertreter des europäisch christlich faschistischen Kolonialstaats Portugals sprechen mit blankem Zynismus eine nur allzu deutliche Sprache. In Lobo Antunes' *Das Handbuch der Inquisitoren* denkt der Repräsentant einer Bank unmittelbar nach der Nelkenrevolution vom 25. April 1974 laut darüber nach.

(mich beunruhigte dieser Blödsinn mit der Demokratie, und die Unabhängigkeit der Neger machte mir Sorgen, denn das einzige wozu diese Affen taugen, ist, auf den Missionskalendern hochzufrieden die Zähne zu fletschen, und jetzt Unabhängigkeit, um Gottes willen, daß ich nicht lache) (*Das Handbuch der Inquisitoren*, in der Folge HI, p.104)*⁹

In Luís de Camões Epos *Os Lusíadas* gibt es eine Episode, die in der traditionellen Forschung als eine der humorvollen Passagen in diesem Epos, das wiederholt von den Faschisten und Nationalisten in Portugal als Nationalepos reklamiert wurde/wird, genannt wird. Die Lektüre und Interpretation von Camões' Epos nach der Revolution von 1974 hat gezeigt, daß in dem Werk nicht nur eine verschlüsselte Initiationsreise dargestellt wird (cf. Stephen Reckert), sondern auch ein großes Potential an Kritik an den damaligen Expansionsbestrebungen liegt. In der hier angesprochenen Episode, die auf der Darstellung von als authentisch überlieferten Ereignissen in João de Barros'(1496-1570) *Ásia* beruht, wird das Abenteuer eines gewissen Veloso geschildert, der sich in das Innere des Kontinents 'hineinwagt', dann aber plötzlich und überstürzt zurückkommt. Auf den Spott, den ihm die Mannschaft auf dem Schiff entgegenbringt, entgegnet er, "Als ich so viele von diesen Hunden (i.e. den Afrikanern) hierher laufen sah, habe ich mich nur ein wenig beeilt, da ich mich daran erinnerte, daß ihr ohne mich seid" (V, 35.6-8)*¹⁰. Diese Episode behandelt übrigens unter anderem das Problem der *lançados*, das ist von Portugiesen, die sich in das Landesinnere der Gebiete in Afrika, Indien und Asien, die die Portugiesen erreichten, begaben, um in

eigener Verantwortung Handel zu treiben und Gewinn zu machen und Informationen zu erlangen. Einige der *lançados* paßten sich an die Sitten der Kulturen, in die sie kamen, an, manche heirateten in den Ländern, in die sie gelangten, also, *went native**¹¹ Aber auch diese Episode kann nicht der Kritik entgehen, letztlich der Versuchung eurozentristischer-kolonialistischer-verbaler Verunglimpfung zu erliegen. Zugleich aber wird bereits hier auch die Rolle der Portugiesen angesprochen, die bis in jüngste Zeit, d.i. bis 1974, und womöglich darüber hinaus, auch 'nützliche Idioten' für den immer mehr zum imperialen gedeihenden Kolonialfaschismus 'spielten', nicht ohne sich, noch mehr nebenbei, auch selbst auf primitivste Weise zu bereichern.

Alle Ereignisse und sämtliche Dokumente von nahezu fünfhundert Jahren bedürfen der Wieder-Durchsicht, um die heutige Situation zu verstehen. Die heutige, in der Regel als postkolonial bezeichnete Zeit (wobei postkolonial ein Euphemismus bleibt für eine fortgesetzte Kolonisierung) wird nur, wenn überhaupt, verständlich durch die Arbeit an der Aufdeckung der palimpsesthaften Schichten, die ihren schmutzigen 'Keller' ausmachen. Dennoch ist es hier wohl angebracht, in die Zeit um das Jahr 1961 zu springen.

Kolonialmächte wie England, Frankreich, Belgien mußten in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg, wenn auch widerwillig, nach und nach der Unabhängigkeit der Gebiete, die sie als Kolonien für sich beanspruchten, zustimmen. Wie die Teilung (*partition*) von Indien und Pakistan besonders deutlich macht, geschah dies mit wiederholt häßlichen Strategien. Portugal aber gelang es, seine Kolonien *geschickt* in überseeische Provinzen umzubenennen, wobei die portugiesische

Regierung freilich weit davon entfernt war, sie auch in solche umzuwandeln. Der Taxifahrer César in António Lobo Antunes*¹² Roman *Das Handbuch der Inquisitoren* bringt seinen Eindruck von dieser Einstellung der portugiesischen Regierung vor dem Ende des Krieges in Afrika (1961-1974) lapidar zum Ausdruck.

– Ja das ist er Herr Minister

den ich, ja, das war es, kannte, weil er im Fernsehen den Feuerwehrleuten Orden verlieh, in der Zeitung den Blinden Tröstung zusprach, den Negern versicherte, sie seien genauso Portugiesisch wie wir, allerdings nur unter der kinderleicht zu erfüllenden Bedingung, weiterhin dankbar Applaus dafür zu spenden, daß sie Hungers starben" (HI, p.298)

Die Bewegung, die schließlich zur Unabhängigkeit von Angola führte, begann am 4. Februar 1961 in Luanda. Die erschreckenden Ereignisse die zwangsläufig zu der Erhebung führen mußten, sind von David Birmingham auf eindrucksvolle Weise in dem Essay "Colonialism in Angola: Kinyama's Experience"*¹³, der dem Genre *faction* (fact and fiction) zuzurechnen ist, komprimiert worden. Der Essay erzählt das potentielle Leben voller Schicksalsschläge eines Bauern aus dem Süden Angolas, das ihn schließlich in eine der Unabhängigkeitsbewegungen treiben muß. Dabei ist Kinyama's Schicksal eine fiktive Collage aus darum nicht minder authentischen Fakten, wie sie sich täglich in Angola wiederholten. 1957, so heißt es, nahm ein portugiesischer Polizist seine Arbeit im Dorf von Kinyama auf. Der Polizist kam aus der damals unterentwickelten Region Tras-os-Montes im Norden Portugals und

hatte nur drei Jahre lang zur Schule gehen können. "Alles, was er in Afrika sah, war neu, unverständlich und erschreckend für ihn." Der Polizist, selbst ein Opfer des portugiesischen Faschismus, beginnt nun, seine Umgebung zu terrorisieren. Nur kurz nachdem er seine Arbeit aufgenommen hat, ordnet er an, daß Kinyama's vierzehnjährige Tochter in der Wäscherei des Polizeigebäudes arbeiten muß. Damit verliert Kinyama nicht nur eine wichtige Arbeitskraft, wenig später ist die Tochter schwanger von einem Weißen. Wie Birmingham aufzeigt, gehörte das durchaus zum Kolonisationsprogramm, das euphemistisch auch als Prozeß, 'den Schwarzen die Zivilisation zu bringen', bezeichnet wurde. Die Portugiesen waren bestrebt, eine gemischte Bevölkerung zu schaffen, die "lusitanische Kultur und Sprache" in Afrika Wurzeln fassen machen sollte. Birmingham zitiert einen Bericht, aus dem hervorgeht, daß ein Armeeeoffizier 1966 die Hoffnung äußerte, daß jeder portugiesische weiße Soldat während seines Kriegsdienstes in Afrika sechs unehelich Mulatten-Kinder zeugen solle*¹⁴.

Der 25. April 1974 und die Romane von António Lobo Antunes

"An den Wochentag kann ich mich nicht mehr erinnern, aber es war noch April, da es junge Elstern im Obstgärten gab und die Orangenbäume kleine weiße Pünktchen trugen . . ." (HI, p.178) Titina, die sich etwa zwanzig Jahre später bemüht, die Ereignisse zu rekonstruieren, wird sich auch nicht daran erinnern, daß es im Jahr 1975 war und, um noch genauer zu sein, am 25. April. Sie ist, wie ein großer Teil der portugiesischen Bevölkerung zu einem geschichtslosen

Wesen geworden, gemacht worden. Die von der PIDE*¹⁵ eingeschüchterte allgemeine Bevölkerung bekam ein gemütliches Bild des Faschismus vorgegaukelt.

der Professor Salazar, der niemandem etwas Böses antun konnte, und sich, ein Stück Miniaturgebäck zwischen Daumen und Zeigefinger, über das fehlende Verständnis der Amerikaner, der Engländer des Papstes beklagte, ein gutgläubiger Mensch ohne Ahnung davon, wie die Realität aussieht, den die kommunistischen Bischöfe da unten in Rom betrogen, der die Schwarzen von Angola beschützte, die die Weißen mit dem Messer massakrierten (HI, p.370)

Das faschistische System, mit António de Oliveira Salazar, einem Professor für Wirtschaftswissenschaften der Universität Coimbra als Präsidenten von 1928 bis 1968, das 1933 als *Estado novo**¹⁶ etabliert wurde, geriet in den sechziger Jahren allmählich aber endlich ins Wanken. Am 4. Februar 1961 begann der lange Weg zur Unabhängigkeit in Angolas Hauptstadt Luanda, am 9. Dezember wurde Goa erneut Teil Indiens, wenig später wurden Unabhängigkeitsbewegungen in Moçambique und Cabo Verde, Guinea Bissau aktiv. Der von den Portugiesen geführte Unabhängigkeitskrieg überdauerte auch noch den Rücktritt von Salazar um sechs Jahre während der Amtszeit von Präsident Marcelo Caetano, der ebenfalls als Universitätsprofessor seine Karriere begonnen hatte. Die letzte und besonders blutige Phase des Krieges begann, nebenbei, etwa gleich wie die in Vietnam (der damalige shodown des bürgerlich imperialistischen Kolonialismus des zwanzigsten Jahrhunderts setzte also, vermutlich nicht zufällig, hier

und dort parallel ein), 1966 und dauerte bis 1974. Von etwa achttausend portugiesischen Wehrpflichtigen, sagte man mir in Portugal, starben etwa sechstausend in Afrika. Das Trauma dieser portugiesischen Jugend, das er auch am eigenen Leib erfuhr, hat A. Lobo Antunes in seinem Roman *Der Judaskuß*^{*17}, 1983, beschrieben. In diesem Roman wird sowohl die Ausbildung der Rekruten in Portugal, zum Beispiel, in "Mafra", wo ein "absurdes, monströses, idiotisches, blödsinniges Kloster" (*Der Judaskuß*, in der Folge J., p.133) steht, beschrieben, wie auch die Gewalttätigkeiten in Angola, auf einem Posten, wohin der Jeep der PIDE (Polícia Internacional e do Defesa do Estado, wörtlich Internationale Polizei zur Verteidigung des Staates) "wöchentlich auf dem Weg zu den Informanten... durchkam, immer drei oder vier Gefangene mitbrachte, die ihr eigenes Grab schaufelten, sich darin zusammenrollten, die Augen zukniffen und nach der Kugel, die eine rote Blume mit vielen Blütenblättern auf ihrer Stirn entfaltete, zusammensackten wie ein Soufflé." (J, p.169)

Daß vom Erzähler gerade Mafra als Ort absurder Ausbildung gewählt wird ist wohl kein Zufall. Mafra, ein Ausdruck barocker Autorität ist auch über weite Strecken Schauplatz in José Saramagos Roman *Das Memorial*^{*18}, in dem er in der karnivalisierten Welt des Picaro-Liebepaares Baltasar oder Sieben-Sonnen und Blimunda oder Sieben-Monde, den Sockel dieses sogenannten Nationaldenkmals kräftig ankratzt. Die Nazimethoden vergleichbare Praxis der bei Lobo Antunes beschriebenen Hinrichtungen erscheint auch in der Romanwelt von Lídia Jorge (1946-), die parallel zu Lobo Antunes' Romanen vom Afrikakrieg in Angola, wenn es um diesen Krieg geht, in Moçambique

liegt. Dabei denke ich hier insbesondere an ihren Roman *Die Küste des Raunens**¹⁹ (dieser Roman und andere Romane von Lúcia Jorge's fordern auch zu einem gender-orientierten Vergleich mit den Romanen von Lobo Antunes auf). Im Frühling 1974 endlich setzte das Militär dem Krieg ein Ende mit der fast gänzlich unblutigen Nelkenrevolution vom 25. April 1974. Die Situation in Portugal konnte sich relativ stabilisieren, dabei kamen freilich eine ganze Reihe von politisch gesellschaftlichen Problemen auf. Eines dieser Probleme stellen die *retornados* auf, das sind die Siedler, die aus den afrikanischen Kolonien nach Portugal zurückkehrten und sehr häufig in einen wirtschaftlichen Verelendungsprozeß gerieten. Ein Problem, das wiederum in diesem Zusammenhang auftauchte, nämlich die Organisation des Drogengeschäfts durch z.B. ehemalige Polizisten aus den Kolonien, stellt Antonio Tabucchi in seinem Roman *La testa perduta di Damasceno Monteiro* (wörtl. *Der verlorene Kopf des Damasceno Monteiro*)*²⁰ dar.

Die Romane von António Lobo Antunes setzen sich mit der Kolonisierung, dem Krieg in Afrika, insbesondere in Angola, und mit dem Faschismus in Portugal vor der Nelkenrevolution, dessen Geist für Lobo Antunes trotz aller Veränderungen aber bei weitem nicht in allen gesellschaftlichen Kreisen mit der Revolution verschwand, auseinander. In dem hier insbesondere berücksichtigten Roman *Portugals strahlende Größe**²¹ wird vor allem die Zeit von 1966 bis 1974 und die folgenden zwanzig Jahre beschrieben, und zwar aus der Sicht einer Großgrundbesitzerin, die sich hartnäckig und engstirnig an ihren Besitz in Angola zu krallen versucht, und ihrer drei Kinder, die als *retornados* nach Lissabon zurückkehren. In dem ebenfalls ausführlicher

berücksichtigten Roman *Das Handbuch der Inquisitoren* wird der Prozeß beschrieben, in dem Portugal während des Faschismus aufhört, ein zivilisiertes Land zu sein, und das 'Überleben' von Vertretern, eben dieses Systems.

Bei der Lektüre der hier behandelten Romane von António Lobo Antunes erhält man bisweilen den Eindruck, als handele es sich um einen einzigen schmerzvollen Aufschrei. Dies ist ein Aufschrei, der sich aber nicht im Ausdruck der Qual, der Qual von Romanfiguren, des Erzählers und, hier ist es sicher erlaubt hinzuzufügen, auch des Autors, erschöpft, sondern zugleich ein Aufschrei der Empörung ist. Und dies wiederum ist eine Empörung, die versucht, sich gegen das Unrecht zu stemmen, und die auf jeden Fall, die schmutzigen Fäden auf der Rückseite und selbst im Muster des Teppichgewebes mit der verlogenen Darstellung von "Portugals strahlende(r) Größe" aufscheinen zu lassen, bemüht ist.

Inhalt und Struktur von Portugals strahlende Größe

Der Roman *Portugals strahlende Größe* (im ff. PsG) ist strukturiert wie eine Fuge, und zwar eine Fuge aus zum Wahnsinn geratener Gewalt. Der Roman beginnt am 24. Dezember 1995, das ist am Weihnachtsabend einundzwanzig Jahre nach der Nelkenrevolution vom 25. April 1974 und zwanzig Jahre, nachdem Angola am 11. November seine Unabhängigkeit von Portugal wiedererlangte, in einer Küche in Lissabon, aus der man "hinter den letzten Dächern von Ajuda die Kräne und die Schiffe" des Tejo sehen kann (p.7). Das ist weiterhin fünfzehn Jahre, seitdem Carlos seine Geschwister Clarisse und Rui nicht mehr

gesehen hat. Doch heute hat Carlos die Geschwister zu sich eingeladen, aber, wie seine Frau Lena ihm sogleich klarzumachen versucht, wird er gut vierhundert Seiten weiter am Romanende, und immer noch am 24. Dezember 1995, vergeblich auf ein Knarren der Treppe, das Klingeln an der Wohnungstür warten. Den gleichen Abend verbringt Rui in einem Pflegeheim im Stadtteil Damia (PsG, p.217) und Clarisse in einem komfortablen Apartment im Stadtteil Estoril. Alle drei rekapitulieren haßerfüllt und gequält ihr gestörtes Verhältnis und ihr bisheriges Leben.

Dies geschieht in drei Teilen, hier *Berichte* genannt, des Romans, die natürlich bereits durch die gemeinsame Vergangenheit miteinander verwebt sind. Zugleich wechseln sich innerhalb der drei Teile kontinuierlich Passagen, die man auch Kapitel nennen mag, ab, in denen jeweils Carlos (*Erster Bericht*), Rui, (*Zweiter Bericht*), Clarisse (*Dritter Bericht*), alle drei befinden sich in Lissabon, und in allen Berichten die Mutter, sie ist in Angola, zu Wort kommen. Während sich die Monologe der drei Kinder stets von jenem 24. Dezember in die Vergangenheit und wieder zurück bewegen, setzt die Stimme der Mutter am 24. Juli 1978 ein. Der Erzählvorgang nähert sich auf diese Weise allmählich dem 24. Dezember 1995 auch auf der Ebene der von der Mutter erzählten Ereignisse. An diesem Tag wird die Mutter in Angola von Soldaten auf der Straße erschossen.

Die hier skizzierte Struktur wird mit anderen Mitteln in den einzelnen Kapiteln wiederholt. Die jeweilige erzählende Person nimmt einen Gedanken auf, der aber sogleich durch einen erklärenden Einschub unterbrochen wird, an den sich die Stimme einer anderen

Person oder die Stimmen mehrerer Personen der jeweiligen Gegenwart oder Vergangenheit anschließen mögen, worauf noch immer nicht unbedingt der ursprüngliche Gedanke zu Ende geführt werden muß. So denkt Carlos, während er auf ein Geräusch an der Tür wartet, unter vielem anderen zum Beispiel an seine Mutter, die Köchin Maria da Boa Morte (PsG,p.18, wörtlich übersetzt Maria vom guten Tod) und das Dienstmädchen Josélia heute und zur Zeit seiner Kindheit in Angola.

meine Mutter, die sich, ich weiß nicht wie, in irgendeinem Saustall zusammen mit einer oder zwei Dienstmädchen, die bei ihr geblieben sind, von Funje ernährte, mit der Köchin, die Maria da Boa Morte²² heißt . .

und vielleicht auch mit Josélia, die sich um meine Großmutter im Zimmer im ersten Stock oberhalb des Apfelbaums gekümmert hatte, der den Spühregen abkonnte, die von Klima gedörrten Apfelbäume, die sich, während ich größer wurde, Zweig für Zweig in duftenden Staub auflösten, als hätte es sie nie gegeben, keine Spur auf der Erde, keine Narbe, keine Furche, keine Falte, kein Zeichen, als hätte es auch mich nach so vielen Jahren nie gegeben

Josélia Maria da Boa Morte Josélia Josélia

als hätte es meine Geschwister nie gegeben, trotz der Winter, die wir in dieser Wohnung verbracht haben, in die sie, wie Lena behauptet, nie zurückkehren würden

— *An deiner Stelle würde ich heute abend keinen Besuch erwarten Carlos*

Clarisse habe ich ein Telegramm nach Estoril geschickt, ich

habe telephonisch mit dem Direktor des Heimes von Rui
gesprachen, habe ihm gesagt

— Um sechs Uhr

habe ihm gesagt

— Ich warte auf dich ich erwarte ihn um sechs Uhr

und deshalb werden sie jeden Augenblick klingeln . (PsG,
pp.17-18, kursiv wie im Romantext, . . . hier vom Vf.)

Alle Informationen werden in solchem Erzählvorgang, wie es zunächst scheint, in willkürlicher Reihenfolge wie durcheinandergewürfelte Mosaiksteinchen oder Puzzleteile gereicht, wobei man immer wieder den Verdacht hegt, daß ein Stück fehlt, bis es dann doch auftaucht. So erfährt der Leser des Romans hier zum ersten Mal, daß die Mutter noch in Afrika lebt. Im dritten Bericht erinnert sich auch Clarisse, allein in einem Apartement, an nur ein wenig zuvor vorgefallene Ereignisse mit ihrem Liebhaber Luís Filipe, einem lächerlichen alten Macho mit Familie, vor der er Clarisse verbergen muß. Dabei denkt sie zugleich immer wieder an Afrika, an das Leben dort mit dem Alkoholiker-Vater oder an einen seltenerweise glücklichen Carlos in einer Zeit, als der Vater noch nicht "krank gewesen war"(PsG,p.352). Das dieses Zurückdenken mit geradezu zwanghafter Manie geschieht, wird durch das unmittelbare überlappen Machen der Landschaft im Süden Portugals mit der in Angola deutlich.

. daher brauchte es ein beschissenes Insekt auf der Krawatte,
damit Luís Filipe, die Schultern zurückziehend

(mein Vater hielt Carlos an der Taille, hob ihn ganz hoch, Carlos
erreichte die Zweige des Chinabaums, mein Vater verstrubbelte

ihm das Haar

— Kleiner Dummkopf

Carlos, die Arme erhoben, rot, aber anders rot als vom Weinen

— Mehr

wenn Afrika und der Whisky nicht gewesen wären, würden wir
nicht hier wohnen)

Luis Filipe vier oder fünf Meter hinter seiner Krawatte, oder besser
gesagt, der mit der Bremse geschmückten Krawatte, und er in de
Ferne, am Ende der plötzlich endlos langen Veranda

— Um Gottes willen nimm das da weg Liebste

das Meer an der Algarve, der Strand, eine Reihe Fischerboote am
Horizont, Büsche wie die in Angola . . . (PsG,p.353)

Dabei sind die jeweiligen Kapitel aber von bestimmten Leitmotiven durchstrukturiert, die in der Regel am Anfang und Schluß eines Kapitels erscheinen und dann ohne weitere besondere Regelmäßigkeit wiederholt werden. Obwohl oder, vielleicht sollte es sogar heißen, gerade weil sie in jeweils ganz anderem Kontext erscheinen, machen sie deutlich, daß in den Kapiteln, die von der Nervösität, dem zeitweiligen Chaos eines Brainstorming, dem die erzählende Figur nicht entkommen kann, geprägt sind, dennoch nicht einfach nur totale Unordnung herrscht, sondern ein Grundton, eine Grundunruhe, ein vorherrschender Schmerz, vorhanden ist (was dem Wechsel der jeweils zwei Erzähler in den drei Büchern direkt entspricht). Als die Mutter zum ersten Mal zu Wort kommt, wird sie bedrängt von der Vorstellung eines Sonnenblumenfeldes, das einen hypnotischen Einfluß auf sie ausübt, und verfolgt

von einer Szene, in der mit brutalster Grausamkeit einem Hund der Bauch aufgeschlitzt wird.

Das Kapitel beginnt ohne jede Erklärung. "In mir ist etwas Schreckliches. Manchmal weckt mich das Raunen der Sonnenblumen ..." Verschiedene Zwangsvorstellungen führen sie zu einem Erlebnis in ihrer Kindheit, in der "der Dorftrottel in Nisa gelyncht" wird, der einmal ein "Kalb vom Hals bis zu den Lenden auf (schlitzte), das Tier kam über seine Därme stolpernd auf den Platz" (PsG,p.21). Das Bild von diesem offensichtlich psychisch gestörten Kind führt sie zu ihrem eigenen Sohn Rui, der an Epilepsie leidet. Sie denkt noch weiter zurück an ihre Schwangerschaften mit Clarisse und Rui, deren Erlebnis nun mit dem Bild von dem "Kalb, das über seine Därme stolpernd auf den Platz kam", (PsG,p.22) zusammenfällt, "und ich blutete wie ein ausgeweidetes Kalb, stolperte jedesmal, wenn sie geboren wurden, über meine Därme " (PsG,p.23). Zugleich denkt sie wehmütig daran, daß sie einmal jung war, und ihr Vater ihr einen Ring schenkte, der ihr gut stand (PsG,p.27), aber auch an viele durch den Alkohol ihres Mannes und ihre eigenen Ehebrüche zerüttete häßliche Ehejahre, in denen auch die Kinder litten. Voller Gewissensbisse tauchen auch in diesem Zusammenhang die Sonnenblumen auf.

Ich wachte nachts vom Raunen der Sonnenblumen auf

— *Die Sonnenblumen wecken dich aber wenn die Kleinen weinen
wachst du nicht auf* (PsG,p.22)

Und diese Gewissensbisse lassen dann auch Rui und den Dorftrottel in ihrer Vorstellung vollkommen zusammenfallen: "die Bauern packten den Verrückten von Nisa, packten Rui, schleppten ihn auf den Dreschplatz".

Tatsächlich aber ist die Mutter in Angola, als unbelehrbare Großgrundbesitzerin auf der Flucht vor den Soldaten der verschiedenen Unabhängigkeitsbewegungen, die sich zu diesem Zeitpunkt, 1978, gegenseitig bekämpfen. Um sie herum herrscht Chaos und Gewalt, "ein Sitz der FLNA (Frente Nacional de Libertação de Angola, wörtlich Nationale Befreiungsfront Angolas, Anm.vom Vf.) in Flammen, der Stadtteil Cuca von Kanonenschüssen zerstückelt, Berge von Leichen vor dem Leichenschauhaus"(PsG,p.27). Sie bleibt gehetzt zwischen Erinnerungen an wenige glückliche Momente ihrer Kindheit, die aber auch von den Eifersuchtsszenen ihrer Mutter geprägt waren (ihre eigene Ehe, so scheint es, konnte gar nicht anders als auch zu einem Desaster werden, später zur 'vollkommenen' Dekadenz geraten), und dem Gedanken, daß sie doch einmal nach Lissabon fahren und ihre Kinder besuchen könnte. Und auch diese Überlegungen fallen zusammen: "sollte ich eines Tages nach Lissabon fahren, um meine Kinder zu besuchen nehme (ich) den Sonnenschirm, den ich in Rom gekauft habe, von der Garderobe und erwarte auf dem Bahnsteig ihre Bewunderung, ich, dreißig Jahre alt," (PsG,p.25). Aber sie kann der Wirklichkeit nicht entkommen. Unablässig weitergequält vom Raunen der Sonnenblumen " — *Die Sonnenblumen wecken dich aber wenn die Kleinen weinen wachst du nicht auf*" (PsG,p.34), findet sie sich heruntergekommen auf der verkommenen Fazenda vor dem Spiegel "sogar ohne Lippenstift". Wie während des ganzen Kapitels hofft sie auch jetzt noch, daß das alte Leben noch einmal beginnen wird, "*macht euch keine Sorgen am Dienstag beginnen wir mit der Aussaat*", und zugleich weiß sie, das das Ende schon bestimmt ist, sie wartet "auf den

bärtigen Mestizen aus Uxima, der den Arm heben und mir vom Hals bis zu den Lenden den Bauch öffnen wird. "Der letzte Satz des Kapitels läßt mit einer Klimax das grausame Bild aus ihrer Kindheit vom Anfang des Kapitels mit ihrem eigenen Schicksal zusammenfallen, "und dann gehe ich in die Küche, ein Fuß hier, ein Fuß da, stolpere über die Därme, falle wie ein totes Kalb gegen den Ofen" (PsG,p.35). Damit, so weiß man also später, wird hier schon der Romanschluß vweggenommen

Im eben schon zitierten Kapitel, in dem Clarisse zu Wort kommt, scheint es noch chaotischer zuzugehen; das liegt daran, daß der Leser nicht nur mit Clarisse Phasen der Kindheit in Angola, in der ihr Vater ihr Dreirad mit einer Heugabel schiebt, und ihres kläglichen Zustands als ausgehaltene Geliebte in einer Wohnung mit kitschigen Porzellanfiguren (elende Reminiszenzen an das, was immer noch zu viele in Portugal, Europa, Amerika und in bestimmten Kreisen auch in Japan, als ein portugiesisches Asien denken, und das doch nichts anders bleiben kann/wird als ein Kanon von Raub, Ausbeutung, Verwaltung etc., Reminiszenzen, von denen viele portugiesische Wohnzimmer nicht nur in A. Lobo Antunes' Romanen auch heute noch gefüllt sind, wie immer noch Reihen von Schaufenstern in Lissabon und anderen Städten in und außerhalb Portugals) mehr noch gleichzeitig als in raschem Wechsel erlebt " ich muß mich schnell anziehen, weil jemand, ich weiß schon wer, an der Haustür steht und mich mit einer Heugabel erwartet, die dazu dient, mein Dreirad zu schieben, weit weg von Angola und von Estoril und vom Tod, während ein Rudel Porzellanhunde made in Singapur uns jaulend folgt" [PsG,p.364], sondern zugleich unmittelbarer Zeuge wird, wie die Wirkung ihrer Schlaftablette, der sie noch mit Whisky nachhilft,

zu wirken beginnt. Dabei läuft im Hintergrund die ganze Zeit der Fernseher, durch dessen Programme sich Clarisse nervös und unablässig durchzappt.

. . . Sport, Zeichentrickfilme, der Papst italienische holländische
belgische spanische mar

Verzeihung

marokkanische Nachrichtensendungen, der Bauchredner, der
sich mit der Ente unterhält, derselbe Blick, dieselbe
Anstrengung unter dem Lächeln, derselbe offene Mund, oder
redet die Ente mit mir, oder bin ich es, die mit der Ende redet .

. (PsG,p.363)

Und dennoch ist auch in diesem Kapitel ein roter Faden, sind
verschiedene Leitmotive zu entdecken, von denen eines schon einmal
angedeutet wurde, "*wenn Afrika und der Whisky nicht gewesen wären,
würde ich nicht hier wohnen*" (PsG,p.358).

Hat man sich einmal auf den Rhythmus des Romans eingelassen,
entdeckt man über die Kapitel hinausreichende Motive und Strukturen.
Der Roman wird zusammengehalten von der traumatischen Vorstellung
der Mutter im zitierten Kapitel, denn hier ist bereits, wie gesagt, der
Schluß des Romans vorweggenommen, im letzten Kapitel irrt sie nur
noch erschöpft, fast wahnsinnig durch eine vom Bürgerkrieg verwüstete
Stadt ohne "Menschen außer den von Hunden zerfetzten Leichen"
(PsG,p.442), und dann wird sie vor den Maschinengewehren der
Soldaten der Regierung ins Stolpern geraten und schließlich fallen, "ich
trabte im Sand auf meine Eltern zu, der Hut rutschte mir in den
Nacken, ich war glücklich, brauchte sie nicht zu fragen, ob sie mich

lieb hatten. FINIS LAUS DEO" (PsG,p.444).

Ein Chaos anderer Art als bei Clarisse herrscht bei Rui vor, da es durch seine Krankheit bedingt ist, er ihm, selbst wenn er wollte, nicht gänzlich entgehen könnte. Bei aller Vorsicht, die geboten ist, zunächst eine strikte Unterscheidung zwischen Autor, Erzähler und Protagonist(en) einzuhalten, kann man bei der Analyse von Rui's Verhalten nicht außer acht lassen, daß A. Lobo Antunes in der klinischen Psychiatrie auch als Arzt fortgesetzt tätig ist. An manchen Stellen vermag man geradezu nicht entscheiden, ob er Rui's Verhalten aus seiner praktischen Erfahrung so 'verständnisvoll' beschreibt, oder ob es eine Sympathie Lobo Antunes' mit dieser Figur gibt — dabei darf man nicht die Rui ähnlichen Figuren in anderen Romanen von Lobo Antunes vergessen. In *Das Handbuch der Inquisitoren* ist Romeu eine solche Figur. Der Bericht des körperlich behinderten und geistig zurückgebliebenen Romeu beginnt mit den Worten, "Manchmal, wenn ich morgens die Vorhänge zur Seite schiebe, sehe ich die Karavellen direkt vor unserem Haus im Meer ankern." (HI, p.258). Damit wird sofort eine Funktion seiner und ähnlicher Figuren in Lobo Antunes' Romanwelt klargestellt. Es handelt sich nämlich um die Karavellen des Infanten Henrique (1394-1460), der zu einer mythischen Gestalt in der Geschichte der portugiesischen Expansion und Kolonisierung stilisiert wurde (in Portugal sprach man bei diesem Thema anlässlich der Expo von 1998 ohne Hemmungen weiterhin vom Zeitalter der Entdeckungen). Die Vorstellungen und Gesichte, die Romeu mit sich herumträgt, stehen für das Wahngelbde, das die Portugiesen aus ihrem, von ihnen jedenfalls so genannten, goldenen Zeitalter schufen, dessen

Spukerscheinungen sich eben bis 1974 (in anderer Gestalt auch bis 1998

) sehr konkret manifestieren konnten/können. Der Hund Adamastor auf dem Gut (HI, pp.125) und andere Details helfen dem Erzähler dabei, die Nichtigkeit dieser Mythen deutlich zu machen.

Um noch einmal zusammenfassend zur Struktur des Romans zurückzukommen, ist zu dem sich gleichenden Kapitelanfang und -schluß zu sagen, daß nicht vergessen werden darf, daß der Kontext der gleichen Äußerungen durch die im Kapitel erinnerten Ereignisse ein vollkommen anderer geworden ist. Vielleicht läßt sich auch sagen, es ist ein hermeneutischer Prozeß erfolgt, den der Leser miterleben kann, da er Ereignisse, die er beim ersten Lesen nicht in vollem Umfang, manchmal nur schwer oder sogar gar nicht richtig, verstehen kann, durch die nachgelieferten erklärenden Ereignisse auf einer neuen Ebene begreift. Das heißt auch, daß der Roman auch durch diese den ganzen Roman beherrschende Technik als ein Ganzes strukturiert ist, denn man begreift, hier mehr noch als das selbstverständlich in jedem Text geschieht, die jeweiligen leitmotivisch verwendeten Äußerungen auf einer noch einmal weiteren Ebene, wenn man den Roman nach einer ersten Lektüre noch einmal von Anfang an liest.

Die hier bereits angedeutete Unruhe des Erzählens wird verstärkt sogleich auch äußerlich sichtbar durch den weitgehenden Verzicht von Punkt und Komma und semantisch durch die zeugmatische Verwendung von Verben. Diese kann sehr offen liegen und auf unmittelbarem Effekt — der Ironie, der Verfremdung oder etwa der Destruktion un/geschichtlicher Daten — beruhen. Diese Verwendung bleibt aber, so sehr man sich auch an den Erzählstil gewöhnen mag, voller

Überraschungen durch die abrupte Veränderung der Zeitebenen. Dies ist, das sei schon hier vorweggenommen, ein Mittel des Autors³²¹, seine Leserschaft vor Selbstzufriedenheit in postrevolutionärer euphorisch ambitionierter Scheinsicherheit zu bewahren. Dies ist ebenfalls ein Thema in A. Tabucchis *La testa perduta di Damasceno Monteiro* und das Hauptthema in Lídia Jorge's *O jardim sem limites* (*Paradies ohne Grenzen*).

Die Sprache

Daß die Sprache bei A. Lobo Antunes durchsetzt ist von afrikanischen Bezeichnungen (Fremwörtern) ist selbstverständlich. Was diesen Elementen eine besondere Wirkung verleiht, sind die Verbindungen, die Lobo Antunes zwischen ihnen und der kleinbürgerlichen Welt in Portugal schafft. Eine weitere Eigentümlichkeit gewinnt die Sprache durch die Vermenschlichung der Tierwelt. Zugleich zeigt er einen Sprachverlust durch die Verrohung der Sprache auf.

Die hier angedeuteten Phänomene zeigen sich zunächst in der Metaphorik. Da ist zum Beispiel die Rede von dem "Schatten, der wie eine Hyäne über den Boden schleicht" (J, p.10), neben dem "Schweigen der Sonnenblumen" oder dem "Wispern der Petunien" (PsG, p.59), ist der "Spott der Raben" in *Das Handbuch der Inquisitoren* geradezu ein Leitmotiv (HI, p.130).

Die Romanfiguren sind zugleich Opfer des Zynismus aber sie sind auch schuld an der Vergewaltigung der Sprache. Das heißt es einmal:

ein Fischkutter wandelte wie ein Apostel über das Wasser und verwirrte damit die Albatrosse, die Wellen kräuselten sich wie eine sorgenvolle Stirn und glätteten sich wieder, das Rülpsen des Unteroffiziers klang wie der Schrei seiner Seele, eine Rede über Zirrrose und Einsamkeit (HI, p.298).

Die Mutter, die Paula, das Kind der vom Minister verwaltigten Hofangestellten, die selbst noch ein Kind ist, übernimmt, hat während sechsundzwanzigjährigem Aufenthalt in Angola ihre Eierstöcke 'ruiniert' und kann keine Kinder gebären. Als ihr Mann, ein Trinker, der sie mit den Nachbarinnen betrügt und (ganz wie es Birmingham aufzeigt) systemkonform Reihenweise Kinder in die Welt setzt, von einem Krokodil gefressen wird, bringt sie ihre Erleichterung auf zynischste Weise zum Ausdruck, "das Krokodil verammelte seine Lippen, hinter denen mein Mann steckte" (HI, p.234). Auch zum Problem der *retornados* äußert sie sich nicht minder drastisch. Ihrer Freundin berichtet sie nach Afrika, daß es ihrer zurückgekehrten Mutter gut gehe und sie "zumindest über nichts klagte, jedoch ohne 'auf dem Friedhof hinzuzufügen, denn mit ein paar Schaufeln Erde im Mund fallen einem Klagen ziemlich schwer" (HI, p.236). Solche Verrohung, von der auch Aimé Césaire spricht, kommt ebenfalls etwa in der folgenden Passage zum Ausdruck.

eine Stadt, in der die Neger sich dank des pädagogischen Arguments eines saftigen Fußtritts oder einer Ohrfeige zur rechten Zeit ein ganz kleines bißchen weniger den Bauch kratzten und sich ein ganz kleines bißchen mehr als im Busch bewegten, (eine Stadt) in der sie zuhauf in Elendsvierteln mit

Hunden zusammenlebten, die sie ihrerseits verprügelten, denn
der erzieherische Instinkt ist nun mal ansteckend (HI, p.234)

Der Veterinär, der am frühen Morgen plötzlich auf das Gut des
Ministers gerufen wird, merkt beim Aufstehen plötzlich, daß er "seit
fünfunddreißig Jahren mit einem Ungeheuer lebte" (HI, p.164). Wie
sollte es dann auch anders sein, möchte man sogar fragen, wenn er in
dem Glauben losfährt, es gehe um eine kalbende Kuh, er aber
tatsächlich bei der Geburt von Paula helfen soll, daß für ihn eine
Möglichkeit, "die Traurigkeit des Tages zu ertragen", im voyeuristischen
Vergnügen der Beine der ins Lyzeum gehenden Schülerinnen (HI, p.170)
besteht.

Schließlich wird in guter Tradition Antiklerikalismus in ironischer
Form mit Obszönem verbunden, so im Bericht eines Taxifahrers, in dem
sich eine Gruppe von Franziskanern am Straßenrand "niedergelassen
(hat) . . . um den Herrn betend zu lobpreisen", während der Taxifahrer
sich den Reißverschluß hochzieht und fluchen will, da er seine "edlen
Teile eingeklemmt hatte" (HI, p.296).

Die Dekadenz bei Aimé Césaire und in den Romanen von A. Lobo
Antunes

Isilda, die Mutter, scheint als Kind nach Angola gekommen zu sein
(z.B.PsG,p.83). Ihre Eltern führten auf ihrem Landgut ein
herrschaftliches Leben, das bereits Züge von Dekadenz trägt, die zum
Beispiel in den aus Ägypten importierten Pfauen zutage tritt (PsG,pp.59-
60). Als junges Mädchen heiratet sie Amadeu, der als Agronom der

staatlichen Baumwollgesellschaft Angolas Cotonang angestellt ist (pp.55ss.), einen Mann, der für ihre Eltern nichts weiter als einen "Hanswurst" (pp.59ss.) darstellt. Nach der Heirat stellt sich heraus, daß Amadeu ein Kind von einer Schwarzen hat, Carlos, den Isilda in großherzigem Haß in ihr Haus nimmt. Diese ambigue Haltung von ihr wird sie nie überwinden können, einmal läßt sie ihn ihre rassistischen Vorurteile spüren und überschüttet ihn im nächsten Augenblick reuevoll mit ihrer Zuneigung, die nichts anderes als Eigenliebe ist. Mit Amadeu hat sie zwei Kinder, Clarisse, die rasch eine nymphomanische Zuneigung zu Männern entwickelt, und Rui, einen Epileptiker, der mit dem Schrotgewehr auf die Dienerschaft schießt. Isilda fühlt sich betrogen und läßt auch Amadeu all ihre Bitterkeit spüren, Amadeu, ein willensschwacher Mensch, verkommt mehr und mehr als Trinker und sieht tatenlos zu, wie seine Frau mit dem Polizeihauptmann im Raum unter seinem Zimmer ins Bett geht. Als sich der Bürgerkrieg nach der Unabhängigkeit Angolas ausweitet und zuspitzt, schickt Isilda ihre Kinder nach Lissabon, wo sie Jahre zuvor eine Wohnung, das Apartament in Ajuda, gekauft hat, das sie, wiederum in liebender Verachtung ihrer eigenen Kinder und aus Haßliebe, auf Carlos Namen eintragen läßt. Aller Wahrscheinlichkeit trafen die drei Kinder 1978 in Lissabon ein, dies läßt sich aus der Tatsache folgern, daß der Monolog der Mutter in jenem Jahr einsetzt. Und man versteht, daß die drei, und Carlos' Frau Lena, etwa zwei Jahre lang zusammen in dem winzigen Apartment gelebt haben, bevor Carlos Clarisse, deren nymphomanisches Leben mehr und mehr zu dem einer *Edelnutte* gerät, vor die Tür und Rui in ein Heim für Körperbehinderte setzt. Das muß 1980 gewesen sein,

denn am Weihnachtsabend 1995 hat Carlos seine Geschwister fünfzehn Jahre nicht mehr gesehen.

Isilda, vor der Nelkenrevolution und vor der Unabhängigkeit Angolas zu der sich dort die Herrschaft anmaßenden Klasse der Kolonialisten gehörend, scheint sich bewußt zu sein, daß sie in Portugal nie eine solche Stellung hätte einnehmen können. Aber sie hält unverbesserlich an ihrem und dem ihrer 'Klasse' eigenen kolonialen Gebaren, ihrem menschenverachtenden Rassismus fest. Mit ihrem Verhalten verkörpert sie die Bourgeoisie, wie sie Aimé Césaire schon in seiner *Abhandlung über den Kolonialismus* (in der Folge AK, *Discours sur le colonialisme*)*²⁴ von 1955 darstellt, eine Bourgeoisie, die nach Aimé Césaire den Nazismus und Hitler hervorgebracht hat und dies unter der Fahne humanistisch christlicher Heuchelei auf tödliche Weise in den außereuropäischen Ländern fortsetzt. Betrachtet man die hier angedeutete Dekadenz, so wirkt der Roman geradezu wie eine Illustration, ein Beweis für Thesen, die Aimé Césaire in seiner *Abhandlung über den Kolonialismus* (1955) aufgestellt hat.

Für Aimé Césaire ist die westliche christliche Bourgeoisie Komplize, Handlanger und Fortführer des Nazismus. Bevor sie selbst zum Opfer des Nazismus wurde, schloß die Bourgeoisie ihre Augen vor dem Nazismus, sie "kultivierte" und "legitimierte ihn, da er bis dahin nur auf nicht-europäische Völker angewandt worden war" (AK,p.36). Bitter stellt er fest:

Es würde sich lohnen, in klinischer Weise und im Detail die von Hitler und vom Hitlerkult genommenen Schritte zu untersuchen und dem so vornehmen, so humanistischen, so christlichen

Bourgeois des zwanzigsten Jahrhundert deutlich zu machen,
daß er, ohne sich dessen bewußt zu sein, Hitler in sich trägt, daß
Hitler ihn *bewohnt*, daß Hitler sein *Dämon* ist . (AK,p.36)
(Hervohebungen von A.C.)

Für Aimé Césaire ist der Nazismus aber mit dem Ende des Nazi-Regimes in Deutschland noch nicht zu Ende gegangen. Für ihn sind auch 1955 "Schweinereien der Bourgeoisie die Regel" (AK,p.49) und nicht die Ausnahme. Seine Hoffnung liegt darin, daß die "engstirnige Tyrannei einer enthumanisierten Bourgeoisie" (AK,p.78) notwendigerweise zu einem Ende kommen wird. Dies wird gleich zu Beginn der *Abhandlung* von Aimé Césaire mit drei Prämissen zum Ausdruck gebracht.

Eine Zivilisation, die sich als unfähig erweist, die von ihr geschaffenen Probleme zu lösen, ist eine dekadente Zivilisation.

Eine Zivilisation, die es vorzieht, vor den brennendsten Problemen ihre Augen zu schließen, ist eine schwerkranke Zivilisation.

Eine Zivilisation, die ihre Prinzipien für Gaunerei und Betrug gebraucht, ist eine sterbende Zivilisation. (Auf das Problem, daß Aimé Césaire in diesem Zusammenhang in dieser Abhandlung von 1955, zur Zeit des Stalinismus, den Weg der Sowjetunion vorbildhaft nennt, kann ich hier leider nicht eingehen.)

Die Analyse von Aimé Césaire ist für die Untersuchung des portugiesischen Faschismus und Kolonialismus von einer eigentümlichen Brisanz. Wie José Saramago in seinem *Das Todesjahr des Ricardo Reis (O ano da morte de Ricardo Reis, 1984)*^{*25} auf eindrucksvolle

Weise darstellt, entsteht der portugiesische Faschismus neben dem Faschismus in Deutschland, Italien, Spanien und Frankreich. Saramagos Roman ist neben einer Auseinandersetzung mit dem Werk und dem Denken von Fernando Pessoa (1888-1935) auch eine Darstellung des europäischen Katastrophenjahrs 1936. Hitler nutzt die olympischen Spiele für seine Propaganda, während deutsche Bomber beim Massaker im spanischen Guernica mitwirken, während Soldaten des von Mussolini 'geführten' Italiens die damals abessinische Hauptstadt Adis Abeba 'heimsuchen', und während auch in Frankreich der Faschismus an Boden gewinnt. Im Sommer des gleichen Jahres ist in Saramagos Roman über Lissabon in bedrückend bedrohlicher Weise das Brummen eines Zeppelin zu hören, und Hitlerjugend zieht, eingeladen von der *mocidade portuguesa*, wörtlich: portugiesische Jugend, für die sie das Vorbild war, durch die Straßen der Stadt, in der sich immer mehr der Terror der *PIDE*, die nach dem Muster der SS gebildet wurde, spürbar macht. Seit 1932 ist António de Oliveira Salazar mit diktatorischen Vollmachten ausgestatteter Premier Portugals. Salazar und sein Regime des 1933 eingerichteten faschistischen *estado novo* werden sich bis bis zum April 1974, als "es junge Elstern im Obstgarten gab und die Orangenbäume kleine weiße Pünktchen trugen", halten können. Gründe dafür liegen auch in der Tatsache, daß Portugal sich aus dem zweiten Weltkrieg heraushielt, und das faschistische System auch somit um 1945 keinen militärischen Zusammenbruch erlitt. Das in Friedhofsruhe dahindämmernde Portugal des kalten Krieges der fünfziger und sechziger Jahre war ein nützlicher Faktor im System der USA, die die zwischen Amerika und Portugal gelegenen Azoren als

willkommene Militärbasis zu nutzen verstanden. Trotz Faschismus wurde Portugal 1949 anstandslos Mitglied der NATO und trat ebenso 1955 der UN bei.

Bei Aimé Césaire heißt es auch, "Nazismus gab es bereits in den Kolonien, bevor Europa in seinen Sog geriet (AK,p.36). Diese Feststellung hilft zum Verständnis von A. Lobo Antunes' vehementer Darstellung von Portugal als einem dekadenten "Saustall" in seinem Roman *Das Handbuch der Inquisitoren*. In diesem Roman scheint Angola nur ganz am Rande eine Rolle zu spielen, dieser Roman sollte aber in unmittelbarem Zusammenhang, wie die andere Seite der gleichen Münze, mit *Portugals strahlende Größe* gelesen werden. Der Faschismus hatte also, wie Aimé Césaire schreibt, in den Kolonien bereits existiert, bevor er offiziell in den zwanziger und dreißiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts etabliert wurde. Von dieser Zeit an wurde auch die portugiesische Bevölkerung zu einem Opfer, und notgedrungen mußte die Verrottung des Systems auch in Portugal selbst fortschreiten. Folgt man Aimé Césaire, muß und kann man hier argumentatorisch nur fortfahren, denn "Eine Zivilisation, die sich unfähig erweist, die von ihr geschaffenen Probleme zu lösen, ist eine dekadente Zivilisation" (AK,p.31).

Lobo Antunes gelingt es, dieses Phänomen praktisch vor Augen zu führen. Das *Handbuch der Inquisitoren* ist eine Analyse der inneren Fäulnis Portugals. Eine der Figuren spricht das mit den Worten aus, "es ist die Liebe der Portugiesen zum Dreck, die es schwierig macht, aus diesem Land ein zivilisiertes Land zu machen" (HI, p.108). Diese Kritik betrifft vor allem, aber nicht nur, die Zeit des Faschismus in Portugal,

und sie richtet sich, das muß auch hinzugefügt werden, natürlich nicht gegen alle gesellschaftlichen Gruppen und gegen jeden einzelnen. Es gab Oppositionelle in den verschiedenen Schichten der Bevölkerung, die noch einmal mehr zum Opfer der PIDE wurden.

Lobo Antunes zeigt weite Teile der portugiesischen Gesellschaft auch als Opfer des faschistischen Systems. Aber er leugnet an keiner Stelle ein Problem, das Aimé Césaire mit den Worten umreißt, "die europäische Arbeiterklasse hat zu oft der europäischen Bourgeoisie die Hände gereicht" (AK,p.24). Unverbesserlich nimmt sich die Mutter während des Bürgerkriegs in Angola vor "ich setze mich mit den Russen oder den Öl-Amerikanern ins benehmen" (PsG,p.35), dabei weiß sie ganz genau, daß sie in Portugal eine ganz andere Stellung in der Gesellschaft zugeschrieben bekäme, als sie sie sich in Angola angemäht hat^{*26}. Mit ihrem folgenden Gedankengang bestätigt sie zugleich die These von Aimé Césaire, daß das bourgeoise Europa neben dem Nationalstaat den Neger geschaffen hat.

Mein Vater pflegte zu erklären, daß wir seit jeher nicht wegen des Geldes noch wegen der Macht nach Afrika gegangen seien, sondern wegen der Neger, die kein Geld und keinerlei Macht besaßen und uns die Illusion von Geld und Macht verschaffen sollten, die wir, selbst wenn wir sie gehabt hätten, de facto nicht hatten, da wir in Portugal gerade noch geduldet, voller Verachtung aufgenommen und so angesehen wurden, wie wir die Bailundos ansahen, die für uns arbeiteten, und daß wir deshalb in gewisser Weise die Neger der anderen seien, wie auch die Neger ihre Neger und diese wieder ihre Neger hatten

mein Vater pflegte zu erklären, daß wir in Afrika das Befehlen
aus Rache in das zu verwandeln suchten, was wir heuchlerisch
die Würde des Befehlens nannten (PsG,p.279)

Lobo Antunes' Romanwelt macht schließlich deutlich, daß das moderne
Europa entsteht, indem es sich das eigene Grab schaufelt durch die
Zerstörung eines Netzes von Kulturen und Zivilisationen, und dieser
Prozeß, so wird weiterhin deutlich, ist bei weitem noch nicht
abgeschlossen.

*1 Zur Frage, zum Problem und Phänomen des Preste João (Priesterkönig
Johannes) gibt es eine nahezu unüberschaubare Masse an Publikationen.
Eine knappe und dennoch überaus informative Einführung bietet ein
Ausstellungskatalog (portugiesisch und englisch): *O destino do Preste
João. The ethiopian destiny of Prester John*, Lissabon, Museu Nacional de
Arte Antiga, 21 Outubro — 5 Dezembro 1999.

*2 Damião de Gois, *Fides, Religio, Moresque Æthiopum sub imperio Preciosi
Iannis*, Tradução do Original Latino, in: Dias de Carvalho, ed., D.d.G.,
Opúsculos Historicos, Porto, 1945, pp.123-201.

*3 Camara Reys, *Introdução*, in: Damião de Gois, *Opúsculos*, op.cit., p.20.

*4 Vgl. hierzu die neulich erschienene Arbeit von Rolf Peter Tschapek,
Bausteine eines zukünftigen deutschen Mittelafrika. Deutscher
Imperialismus und die portugiesischen Kolonien, Stuttgart, Franz Steiner
Verlag, 2000.

*5 S. hier zunächst "Capítulo VIII. Luís de Camões, in: A.J. Saraiva, Óscar
Lopes, *História da Literatura Portuguesa*, Porto Editora, 17.1996, pp.311-
349 und auch die dort angegebenen weiterführenden bibliographischen

Angaben, pp.347-349.

- *6 Joseph Wicki, S.I, *Documenta Indica*, vols.I-XVIII, Romae, Apud "Monumenta Historica Soc. Iesu, 1948-1988, vol.IV, pp.285-286, Brief von Luis Frois, Goa, " [ante 12] Novembris 1559", an die Jesuiten in Europa.
- *7 Lawrence Norfolk, *The Pope's Rhinoceros*, London, Minerva, Random House, 1996; in deutscher Übersetzung von Gisbert Haefs, Hanswilhelm Haefs, Gerald Jung, Gisela Stege, L.N., *Ein Nashorn für den Papst*, München, Knaus, 1996.
- *8 Eine faszinierende Darstellung der Ereignisse um die Gesandtschaft des Elephanten Hanno, den der portugiesische König Manuel I (1495-1521) an den Papst Leo X (1513-1523) schickte, aus historisch, kulturhistorisch, kunsthistorisch und literarischer Perspektive gibt Silvio Bedini, *The Pope's Elephant*, The Calouste Gulbenkian Foundation and the Discoveries Commission, 1997.
- *9 António Lobo Antunes, *O manual dos inquisidores*, Publicações Dom Quixote, 1996; hier stets zitiert nach der dtsh. Übersetzung von Maralde Meyer-Minnemann, *Das Handbuch der Inquisitoren*, München, Luchterhand, 1997.
- *10 Luis de Camões, *Os Lusíadas* (1572), Emanuel Paulo Ramos, ed., Porto Editora, 1980, Canto V, 30-36, pp.200-202. Die Episode bei Camões beruht auf der Darstellung eines Ereignisses durch João de Barros, *Ásia, Primeira Década* (1552), Lisboa, Imprensa Nacional-Casa da Moeda, Fac-Simile da Edição de António Baiao, Coimbra, 1932, 1988, pp.127-132.
- *11 "'going native' The term indicates the colonizers' fear of contamination by absorption into native life and customs", in: Bill Ashcroft, Gareth Griffith and Helen Tiffin, *Key Concepts in Post-Colonial Studies*, London and New York, Routledge, 1998, p.115. Vgl. hier den Artikel *Lançados* von Jorge Couto in: *Dicionário de História dos Descobrimentos Portugueses*, Direcção de Luís de Albuquerque, vols.I-II, Lisboa, Caminho, 1994, hier, vol.I, pp.581-584. Die *lançados* oder auch *tangomaus* begaben sich bei

weitem nicht immer in eigener Initiative, wie es im gerade zitierten Artikel an einer Stelle angedeutet wird (Couto, p.582), in das Landesinnere. Natürlich wird es auch Abenteurer gegeben haben, die auf eigene Faust Wege lukrativen Handels suchten; nicht zuletzt ihre Informationen aus dem Landesinnern waren eine begehrte Ware für die portugiesische Krone (Couto, p.582ss). Ebenfalls gab es in Portugal Verurteilte (*degredados*), die mit der oft risikoreichen Tätigkeit als *lançados* versuchten, ihre Freiheit wiederzuerlangen (Couto, p.583). Weiterhin wurden auch Einheimische, die in vielen Fällen zuerst gefangen genommen waren 'verwendet', vgl. auch dazu den Artikel von J. Couto.

*12 António Lobo Antunes wurde 1942 in Lissabon geboren, er ist als Arzt in der klinischen Psychiatrie und als Schriftsteller tätig; vgl., auch zu weiterführender Literatur, den Artikel von Cristina Robalo Cordeiro Oliveira, "Antunes (António Lobo)" in: *Biblos, Enciclopédia VERBO das Literaturas de Língua Portuguesa*, Lisboa, São Paulo, Verbo, vol. 1, Spalten 342-343.

*13 David Birmingham, "Colonialism in Angola: Kinyama's Experience", in: D.B., *Portugal and Africa*, London, New York, Macmillan Press, 1999, pp.122-132.

*14 "John Marcum in *The Angolan Revolution*, vol.1 (Cambridge, Mass., 1969), p.19, cites the hope of an army officer in 1966 that each Portuguese white conscript soldier would father six illegitimate mulatto children before returning to Europe. The degree of violence, pain and trauma thereby officially sanctioned would be hard to exaggerate", D. Birmingham, "Colonialisms in Angola", op.cit., Anm.3, p.193; in einem weiteren Aufsatz berichtet D. Birmingham: "Sexual exploitation had always been a strong feature of Portuguese colonialism and in his memoirs General Delgado recorded how senior government officials visiting Angola expected their hosts to provide them with African girls

so young and inexperienced that they were unlikely to infect their abusers with disease. In one extreme case a black novice nun was forced to act as hostess.", D.B., "Youth and War in Angola", in: D.B. *Portugal and Africa*, op.cit., pp.133-141, hier, p.134. John Springhall schreibt: "Surprisingly large numbers of Portuguese peasants with minimal education and few skills migrated to these African possessions: by 1960 there were over 200.000 settlers in Angola, and 90.000 in Mozambique. The African populations were 4.500.000 and 6.200.000 respectively, J. S., *Decolonization since 1945*, Houndmills etc., Palgrave, 2001, p.175. Das Ziel der portugiesischen Regierung war es, so Springhall, eine Million Portugiesen zur Immigration nach Afrika zu bewegen, ibidem, p.178.

*15 PIDE, Policia Internacional e do Defesa do Estado. Cf. Maria da Conceicao Ribeiro, *A Policia Politica no Estado Novo 1926-1945*, Lisboa, Editorial Estampa 1995. Diese Dissertation der Universidade Nova de Lisboa behandelt zwar vornehmlich die erste Phase der PIDE, die Arbeit ist aber von großem Interesse für das Verhältnis der PIDE zum Nazistaat in Deutschland.

*16 Geradezu unabdingbar ist in diesem Zusammenhang die neulich erschienene Arbeit von Antonio Costa Pinto, *The Blue Shirts. Portuguese Fascists and the New State*, New York, Social Science Monographs, Boulder, 2000.

*17 António Lobo Antunes, *Os cus de Judas*, Lisboa, Publicações Dom Quixote, 1983; in dtsh. Übers. von Ray-Güde Mertin, *Der Judaskuß*, München, Deutscher Taschenbuch Verlag, 3.1997. Diese Zahlen dürften der Wirklichkeit entsprechen, wenn man z.B. Zahlen, die João M. Cabrita anführt, überdenkt. Seiner Darstellung zufolge starben in den Jahren von 1964-1974 allein in Moçambique 2893 portugiesische Soldaten; s. J. M. C., *Mozambique. The Tortous Road to Democracy*, New York, Palgrave, 2000, p.33. John Springhall spricht von 40.000 Soldaten in Guinea und über 60.000 jeweils in Angola und Mocambique, deren

Unterhalt schlieslich 14.9% des portugiesischen Haushalts verschlang. In vierzehn Jahren Kolonialkrieg, weiterhin Springhall, starben 7674 Soldaten Portugals in Afrika, s. J. S., *Decolonization*, op.cit., p.179. Die Zahl 8.000 meiner mündlich erhaltenen Information kann ich nicht erklären; vielleicht spiegelt sie einen Reflex des Entsetzens über die große Zahl der getöteten jungen Wehrpflichtigen, die jährlich aus Portugal nach Afrika geschickt wurden, wieder. Am Ende des Kriegs, so Springhall, war die Armee soweit "afrikanisiert", das 60% der Truppen "Schwarze" waren, op.cit., p.178.

*18 José Saramago, *O Memorial do Convento*, Lisboa, Caminho, 1987; in dtsh. Übersetzung von Andreas Klotsch, *Das Memorial*, München, Luchterhand, 1995.

*19 Lúcia Jorge, *A Costa dos Murmúrios*, Lisboa, Publicações Dom Quixote (1988), 1995; in deutsch. Übersetzung von Karin von Schweder-Schreiner, *Die Küste des Raunens*, Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1993.

*20 António Tabucchi, *La testa perduta di Damasceno Monteiro*, Milano, Feltrinelli, 1997.

*21 António Lobo Antunes, *O Esplendor de Portugal*, Lisboa, Publicações Dom Quixote, 1997; in deutsch. Übersetzung von Maralde Meyer-Minnemann, *Portugals strahlende Größe*, München, Luchterhand, 1998.

*22 Maria da Boa Morte bedeutet wörtlich Maria vom guten Tod.

*23 Lúcia Jorge, *O Jardim sem Limites*, Lisboa, Publicações Dom Quixote (1995), 2.1998, in dtsh. Übersetzung von Karin von Schweder-Schreiner, *Paradies ohne Grenzen* Frankfurt a.M., Suhrkamp, 1997.

*24 Aimé Césaire, *Discours sur le colonialisme*, 1955, hier wurde die engl. Übersetzung von Joan Pinkham, *Discourse on Colonialism*, New York, Monthly Review Press (1972) 2000, verwendet.

*25 José Saramago, *O Ano da Morte de Ricardo Reis*. Romance, Lisboa, Caminho, 1984; in dtsh. Übers. von Rainer Bettermann, *Das Todesjahr des Ricardo Reis*, Hamburg, Rowohlt, 1988.

*26 Zur Situation nach Beendigung des Afrikakriegs in Angola berichtet Springhall: "Once the new MPLA government consolidated power, multinational companies like Gulf Oil made the best terms they could with the nominally Marxist regime in order to exploit Angola's resources", J.Springhall, *Decolonization*, op.cit., p.182. Springhall erwähnt natürlich auch die Unterstützung der MPLA (Movimento Popular de Libertação de Angola; wörtlich: Volksbewegung zur Befreiung Angolas) durch die Soviet Union und der UNITA (União Nacional de Independência Total de Angola; wörtlich: Nationale Union für die völlige Unabhängigkeit Angolas) durch das CIA vor der Unabhängigkeit, Springhall, pp.181-182. Auf die Einmischung ausländischer Staaten in den portugiesischen Kolonien vor und nach 1974 und das dadurch mitverursachte Chaos, das zum langen Bürgerkrieg nach 1974 in Angola und wie auch in Moçambique führte, kann ich hier nicht eingehen. Es soll Thema eines eigenen Aufsatzes zum Problem der Dekolonisation, einschließlich Ost-Timors, in der portugiesischen Gegenwartsliteratur werden.